

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

42. Jahrgang

Donnerstag, 30. Mai 1979

Nummer 5

Alois Koller

Über ausgestorbene Säugetiere Osttirols

Die fast vollständige Vernichtung oder Ausrottung von Tieren, speziell von Wirbeltieren, kann viele Gründe haben. Sicherlich werden alle diese Begründungen durch Änderungen der belebten und unbelebten Umwelt hervorgerufen. Eine gewisse Beruhigung — aber auch nicht mehr — mag es für den Menschen sein, daß auch in prähistorischen Epochen zahlreiche Tier- und Pflanzengruppen (auch sehr hoher systematischer Kategorien) durch weltweite Klimaänderungen und (oder) Konkurrenzkämpfe ausstarben.

Erst in den historischen Zeiten und seit mehreren Jahrhunderten immer stärker zunehmend spielt hier „Faktor“ Mensch als Lebens- und Existenzbedrohung für Tiere eine immer größere Rolle. Dabei stehen einige wichtige Punkte im Vordergrund:

1. der notwendige Nahrungserwerb (Jagd als Ernte)
2. die Freude am Töten (Jagdlust) als Rest eines Urverhaltens oder als Profitmacherel.
3. Furcht und Angst vor Wildtieren (mit oder ohne besonderen Grund).
4. Bestreben zur Landbesitznahme: Veränderung der Umwelt durch Zivilisation, früher ohne Rücksicht auf Landschafts- und Naturschutz, heute wesentlich mehr Selbstbestimmung!

Es nimmt nicht Wunder, daß in verschiedenen Werken die Zahlen der ausgestorbenen (ausgerotteten) Tiere unterschiedlich angegeben werden: „Jährlich stirbt eine Tierart aus; in den letzten 300 Jahren wurden mehr als 200 Säugetiere- und Vogelarten ausgerottet. Mehrere hundert weitere sind heute unmittelbar vom Aussterben bedroht“ (Klausewitz, Schäfer & Tobius 1971: 10). Oder: „Seit Christi Geburt sind etwa 200 Tierformen ausgerottet worden, 70 davon in unserem Jahrhundert. 627 Vogel- und Säugetierarten sind jetzt von der Ausrottung bedroht; mit den Fischen, Amphibien, Reptilien und Wirbellosen Tieren sind es weit über tausend. Nach einem Bericht der UNO sind seit Beginn der Industrialisierung 150 Vogel- und Wirbeltierarten ganz verschwunden“ (Häslter 1972:19). Zahlreiche andere Angaben könnte man anführen, am Prinzip der Tatsachen ändert sich aber nichts.

Außerhalb der Alpen ist z. B. die Ausrottung der Wandertaube in den USA (1899; 1914: an einem Tag wurden 7½ Millionen Stück erlegt, Taylor 1970:30), der Stellerschen Seekuh (1768), des Kap- und Berberlöwen (1865, 1922), des Quagga, einer Zebraart Südafrikas (1878), des pyrenäischen und portugiesischen Steinbocks (1910, 1892), des Ur oder Auerochsen (1827), des Ösilcheu und Oregon-Bison (1826, 1850) sowie des kaukasischen Wisents (1830) u. v. a. jeweils historisch nachgewiesen. Als Ursachen werden im einzelnen angeführt: „Zivilisation, Faunenverfälschung, Waldvernichtung(!), Fellverwertung, Bekämpfung, Schießlust, Heilaberglaube u. a. m. (Klausewitz 1, c. II).

Was weltweit gilt, hat mit anderen Aspekten und in geringerem Ausmaß auch für den Alpenraum, Österreich und Osttirol Gültigkeit. Lediglich die Zahl der Säugetierarten, die vom Menschen ganz oder teilweise, direkt oder indirekt vernichtet wurden, ist geringer. An der bedauerlichen Tatsache ist nicht zu zweifeln und nur in einigen wenigen Fällen kann man mit wechselndem Erfolg eine Wiedereinbürgerung bei Wahrung strenger Schutzmaßnahmen vornehmen.

Im vorliegenden Aufsatz sollen nur einige ausgewählte Säugetierarten näher besprochen werden. Von einer totalen Vollständigkeit aller Angaben kann wegen der umfangreichen Literatur, des immer wieder vorzufindenden „Jägerlateins“ im Sinne von Übertreibungen und falschen Schätzungen, nur mit Vorbehalt gesprochen werden. Die Übernahme aller Literaturangaben würde den Umfang zu sehr erweitern. Maßdaten, Biologie, Lebensalter und Gewicht wurden tabellarisch zusammengefaßt (Abweichungen davon sind in geringem Maße möglich).

Der Wolf

Canis lupus lupus Linné 1758
(Ordnung Raubtiere: Carnivora, Familie Hunde: Canidae.

Kennzeichen: grau mit ziemlich kurzen Ohren, ähnelt einem großen Schäferhund und gilt (mit gewissen Vorbehalten, je nach geogr. Verbreitung) als Stammform des Haushundes (*Canis familiaris* Linné

1758). Eine Verwechslung mit verwilderten Hunden gleicher Statur und Färbung ist möglich (Wolf, Hund und Schakal sind beliebig und fruchtbar kreuzbar). Der Wolf ist etwas hochbeiniger, dürrer als ein Schäferhund mit hängendem und nicht aufgerolltem Schwanz; der Leib ist hager, der Bauch eingezogen, die Läufe klapperdürr und schmalfüßig; die Lunte hängt bis auf die Fersen herab, die Schnauze ist gestreckter und spitzer, der Kopf ist dick, die Sehner stehen schief, die Lauseher immer aufrecht. Die Behaarung ist im nördlichen Verbreitungsgebiet und auch bei uns lang, rau und dicht, vor allem am Unterleib und den Schenkeln, am Hals („Krause“) und am Schwanz buschig und aufrechtstehend. Gesamtfarbe fahlgraugelb mit schwärzlicher Mischung (Bardorf 1862:114).

Verbreitung: ursprünglich in ganz Europa, Asien und Nordamerika; in Europa ausgerottet bis auf den Nordosten, Osten und einsame Gebiete in Südeuropa (Balkan, Italien, Spanien).

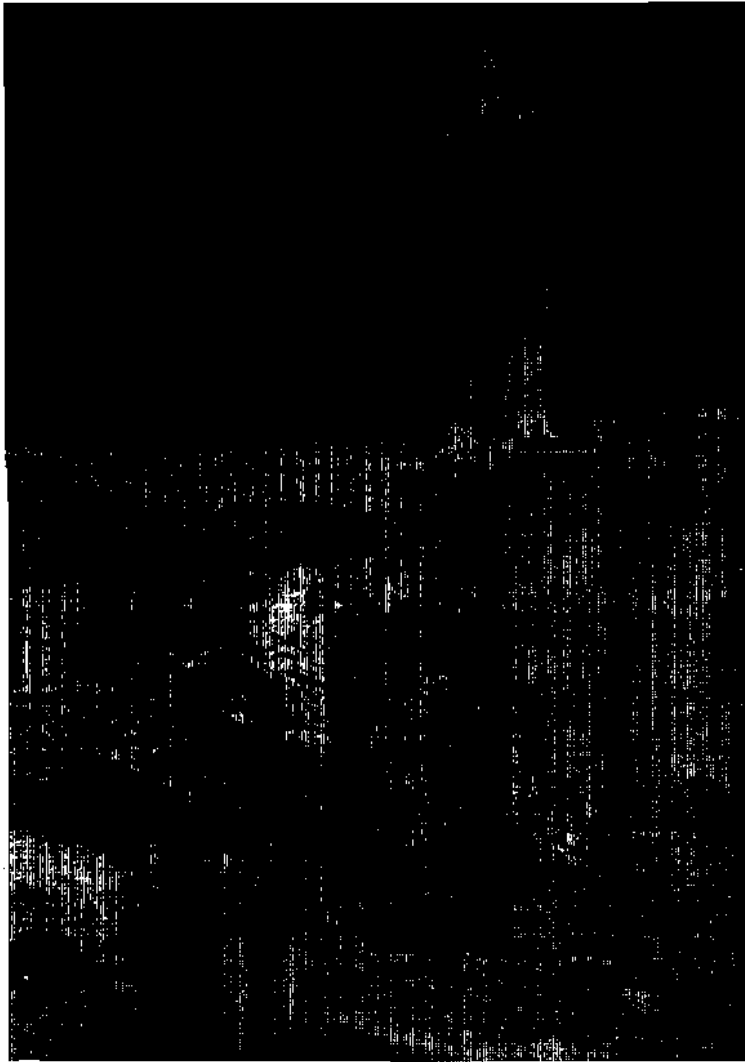
Lebensweise: lebt und jagt in Rudeln, ist ein ausdauernder Läufer, der weite Wanderungen im Trab unternimmt. Ranzzeit im Winter, mit nächtlichem Heulen.

Nahrung: Wild- und Haustiere, im Notfall auch Kleintiere und sogar Pflanzliches.

Vorkommen in Österreich: ausgerottet: Vorarlberg (1831), Nordtirol (1828), Salzburg (1830), Oberösterreich (1859), Niederösterreich (1889), Steiermark (1878), Kärnten (1876), Südtirol (1896 im Villnöß). Irrgäste in der Steiermark 1921, 1929, 1950.

Vorkommen in Osttirol

- 1642: der Forstmeister von Lienz klagt über Zunahme (Rudel).
- 1689: das Rotwild wurde wegen Schneefalls durch die Wölfe fast ausgerottet.
- 1692: um Tillyach schwere Schäden beim Weidevieh.
- 1723: um Lienz schwere Schäden beim Weidevieh.
- 1734: Oberjäger von Heunfels: 32 Wölfe wurden „zernichtet“!
- 1799: 1 Wolf bei Matriel.
- 1800: 1 Wolf am Brederlerberg bei Kals.
- 1870: letzter Wolf in Gaimberg erlegt (naech



Wolf - Alpenzoo Innsbruck

Bartl Oberegger, Galmberg). (Nach Keil 1859:186 sind die „Wölfe seit langer Zeit ausgerottet“, was von Dalla Torre 1888:131 übernommen wird. Dalla Torre 1913:224; Saurwein 1926: 6; Ortner 1970:533 u. a.)

1954: als Irrgast (wohl sicher aus dem jugoslawischen Raum) wurden mehrere Alt- und Jungwölfe im Raum Inner- villgraten, Außervillgraten, Sillian- berg und Südtirol gesichtet und z. T. erlegt.

Psenner 1971:19-21 gibt darüber einen ausführlichen Bericht, der im wesentlichen von Mitteilungen des Jagdpächters Schett stammt. Danach waren die ersten Spuren durch einen Hirten am 9. Mai 1934 bemerkt worden, die erste Sichtung durch die Jäger Schaller und Steidl geschah in der Nähe der Steinwaldalm in 2300 m (2 Stück) am 24. Juni. Schett wurde am 25. Juni von mehreren Tieren umstellt, er konnte gezielte Schüsse abbringen und einen Jungwolf erlegen. Wochen darnach wurden noch 2 weid- wund geschossene und verendete Jungtiere gefunden. Weitere Beobachtungen folgten später; dann waren die Wölfe auf einmal verschwunden, wahrscheinlich über die Jöcher nach Südtirol abgewandert. — Mit einer fallweisen Zuwanderung aus dem Karawankenraum ist ähnlich wie beim Bär zu rechnen.

Der Braunbär, Landbär

Ursus arctos arctos Linné 1758
(Ordnung Raubtiere: Carnivora, Familie Bären: Ursidae).

Kennzeichen: Plumpstes und schwerstes Raubtier Europas. Schlengänger, läuft, klettert und schwimmt gut, „tölpelhafter und geistloser Geselle“! Farbe wechselnd braun bis fast schwarz, Junge vielfach mit deutlichem Halsring.

Verhalten: in großen, geschlossenen Waldgebieten, mit vielen Früchten und wenig menschlichem Einfluß, heutzutage vor allem in den Gebirgen. Von Spanien bis Kamischaka, von Lappland zum Atlas, von Sibirien bis zum Libanon. In Europa nur in manchen Gegenden Rußlands (noch ca. 100.000 Stück), Skandinaviens, Südost- europas häufig, auch noch in Kroatien, Spanien, Italien, sonst selten bis ausgerottet.

Lebensweise: vorwiegend Dämmerungs- und Nachttier, in unbesiedelten Gegenden auch tagsüber aktiv; geht und trotzt über weite Entfernungen, bleibt ein Einzelgänger;

Nahrung: Allesfresser, vor allem aber pflanzlich: Gras, milchiges Getreide, Obst, Waldbeeren, Pilze, dazu Insekten, Schnecken etc. als Zukost. In Notzeiten und (noch Meinung mancher Jäger überwiegend) wird „Meister Petz“ zum Fleischfresser und

echtem Raubtier, eben dann auch zum Schadenbär. Er stellt Schafen, Kühen, Pferden und verschiedenem Wild, sogar Fischen nach, raubt auch aus Ställen, zum Teil sehr gewandt, immer sehr kräftig und nicht selten heimtückisch. Während der strengen Winterszeit hält der Bär einen Winterschlaf und zehrt in einer Erd- oder Felshöhle von seinem Feist. (vgl. Erick 1957:205, Gouturier 1964:9-41 u. a.)

Vorkommen in Österreich: ausgestorben: Vorarlberg (1879), Nordtirol (am 14. 5. 1898 im Stallental bei Schwaz durch Constantin Graf Thun und am 24. 4. 1913 bei Nauders erlegt; Psenner 1971:21; nach Wettstein-Westerhalm 1955:5 schon 1873), Salzburg (1838), Oberösterreich (1832), Niederösterreich (1853), Steiermark (1840). — Als Wechselwild bekannt wurde das Tier: in Nordtirol 1918, in Niederösterreich 1918 und 1919/20, in Südsteyermark und Südkärnten fast regelmäßig seit 1950, vor allem in den Karawanken vereinzelt Standwild für längere Zeit.

Vorkommen in Osttirol:

- 2 oder 3. Jhdt. n. Chr.: in Agunt (Fund eines Schädelknochenes)!!
- 1576: in Winkl bei Asch ein Stier von einem Bären geschlagen.
- 1791: Abschluß je eines Bären in Kals und Lieuz.
- 1797: ein Jäger in Lienz ersucht um eine Sammelurlaub für einen abgeschossenen Bären.
- 1900: letzte größere Bärenjagd im Raum Lienz.
- 1804: vom „Großglockner“ erwähnt.
- 1809 — 1830: ein Bär am Iselsberg (Spottgedicht über den Jäger!)
- 1835 u. 1839: Gegenden um Lienz und Sillian werden als Bärengebiet bezeichnet.
- 1858: ein junges Männchen längere Zeit in den Gräben des Lesachtals.
- Jahr? unbekannt (Anfang 19. Jhdt.): ein Bär drang in Kals auf der Flegeralpe in den Viehstall ein und wurde von einem Stier zu Tode gestoßen.
- 1854: Ende Oktober: 1 Männchen mit 174 (172) Pfund (ca. 85 kg) wurde in der „alten Alm“ bei der Engelhornhütte unweit vom Klammbrücke in den Lienz Dolomiten durch den 19-jährigen Josef Ortner aus Triatach (dem Großvater des Zimmermeisters, nach mündlicher Mitteilung von J. Kofler vom 8. 1. 1950) erlegt!
- Der letzte Abschluß in Südtirol Ende Juni 1900 oberhalb Reinswald im Sarntal; 1912 am Ritten ein vorbeliehendes Tier und später noch im Nonstal u. Ultental. (Ortner 1970:533). Keil 1859:186; Dalla Torre 1888:134 ff.; Dalla Torre 1913:229; Wettstein-Westerhalm 1955:5; Saurwein 1962:6; Pizzini 1971:130; Karwiese 1972:2; Psenner 1972:21; Kartel von Prof. Dr. K. E. Schedl.
- 1971: Wechselwild in Osttirol: am 20. Juni 1971 wurde vom Bauern und Jäger Heinrich Klauzner ein noch junges Männchen, das beim Kals-Matreier Töri hinter dem Rindvieh her war, mit 4 Schüssen erlegt. Das Tier wurde auf 2 Jahre geschätzt, das Tier wog 110 kg, Größe: aufgerichtet 186 cm. Der Schütze wurde dafür mit ei-

1971: nem zeitlichen Verlust der Jagdkarte und samt Berufungskosten mit S 8.400.- Geldstrafe belegt. Der Abschluß dieses in Tirol ganzjährig geschützten Wildes erregte damals vielfach Unmut und brachte eine Flut von Pro- und Kontra-Stimmen in vielen Teilen der Presse. Das Exemplar wurde durch H. Köfler in Matriei i. O. ausgestopft und befindet sich im Ausstellungsraum des Heimatl. Vereines Madaria („Matreier Heimatmuseum“). Es tauchten weitere Meldungen von Beobachtungen aus verschiedenen Gegenden Osttirols (Zettlersfeld/Helental bei Lienz, Antholzerthal) und angrenzender Gebiete auf, von denen eine Meldung aus Winklern-Mölltal besonders interessant sein dürfte: der Holzarbeiter Josef Thaler sichtete am 3. 6. 1971 gegen 11,30 Uhr im Lainacher Revier einen Bären, die Beobachtung wurde anhand der Fährte vom Forstmeister Dipl.-Ing. Priesner bestätigt.

Man wird dem Matreier Jäger den Vorwurf des vorzeitigen und unnötigen Schusses nicht ersparen können (dies besagt auch die Urteilsbegründung), es war sicherlich auch der Jagdtrieb und die Aussicht auf eine Supertrophäe Anlaß zum unüberlegten Handeln, ungefähr nach dem Motto: „Je größer das Vieh, umso schneller der Schuß“. Die seinerzeit aber fast hysterische Hetze wegen der Schädigung des Fremdenverkehrs, Unsicherheit für die Touristen, Gefahr für Vieh und Leut in weitestem Ausmaß, Notwendigkeit des Abschusses etc. entsprangen wohl auch teils



Braunbär - Alpe bei Innsbruck

Fotos: R. Hofer

der Unkenntnis, teils subjektiver Meinungsbildung. Im übrigen kann man wenige Jäger die Meinung kund, sie hätten wie ihr Kollege gehandelt, Sand darüber! Bei ähnlichen Gegebenheiten ist die

Verständigung der Behörden nach Anhören von Fachleuten und Beteiligten einvernehmlich eine Entscheidung treffen wird.

Fortsetzung folgt

Cond. phil. Silvia Schoitsch-Rasser

Zu drei neuen Kleinfunden aus Aguntum

Zu den Aufgaben der wissenschaftlichen Erforschung von Aguntum gehört wie bei jeder Grabung vor allem die Bearbeitung des reichen Kleinfunde-Materiales, das eine der Grundlagen für die zeitliche Einordnung der Bauten und ihrer Phasen liefert. Zugleich lassen sich aber auch allgemeine historische, kulturgeschichtliche u. a. Zusammenhänge rekonstruieren.

Im folgenden seien drei Fundstücke aus der Thermo kurz beleuchtet:

Im Raum R 112 (östlich des als „Büro“ bezeichneten Raumes R 114+116) wurde eine Terra-Sigillata-Schale gefunden (Abb. 1). Sie ist 7,7 cm hoch, der Durchmesser des oberen Randes beträgt 15 cm, derjenige des Standringes 5,6 cm. An der Innenseite des Bodens befindet sich ein Töpferstempel. PLAVTINI (Abb. 2). Die Form der Schale entspricht dem Typus „Dragendorff 33“²⁾.

Der Ton ist orange-braun und hart gebrannt, (bei ca. 1000 bis 1200 Grad). Der

Überzug hat ebenfalls orange-braune Farbe, ist an der Unterseite des Gefäßes leicht fleckig und glänzend. Diese Art des Überzuges gibt es schon seit dem 3. Jhd. v. Chr., rote Terra-Sigillata (TS) allerdings erst ab dem Anfang des 1. Jhdts. v. Chr. Die Technik scheint mit dem Ende der Antike verloren gegangen zu sein. Der Überzug dient nicht nur der Verschönerung des Gefäßes, sondern auch dem praktischen Zweck, dieses wasserdicht zu machen. Es handelt sich

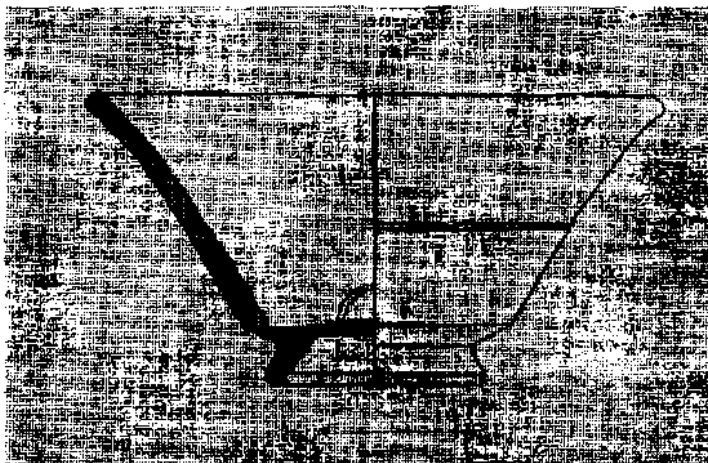


Abb. 1

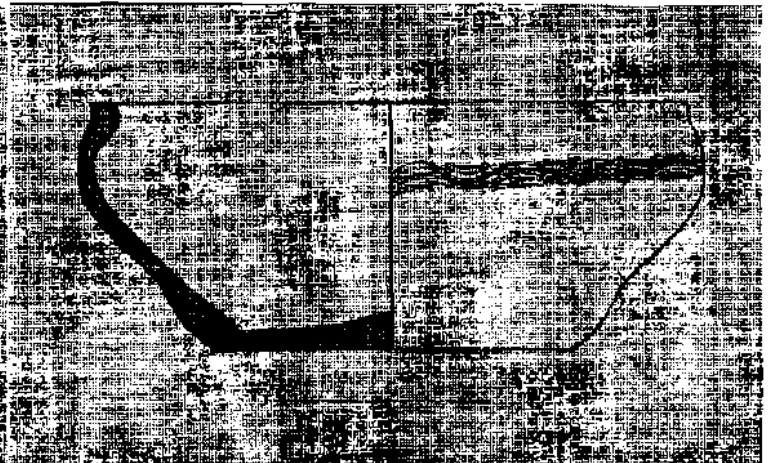


Abb. 3

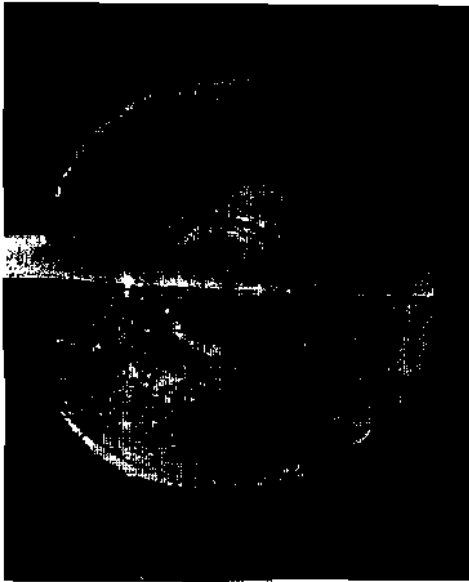


Abb. 2

bei TS nicht um eine Glasur, sondern um einen Glanztonfilm, d. h. eine glänzende Tonschichte, während eine Glasur durch leichtflüssiges Glas gebildet wird.

Terra-Sigillata, das römische Tafelgeschirr, ist ein Ersatz für das teurere Metall- und Edelmetall-Geschirr, hatte aber in der Antike ebenfalls einen hohen Wert, weswegen man manchmal Gefäße mit antiken Flickungen und einheimische Imitationen findet. Ursprünglich wurde die echte TS nur in Italien hergestellt, bald aber auch in den Provinzen; vor allem in Gallien gab es zahlreiche Werkstätten. Die gute, hartgebrannte TS ist in unsere Gebiete stets importiert worden, und zwar bis zum 4. Jhd. n. Chr. Die Formen der einheimischen Imitationen sind nicht so exakt ausgeführt wie die der echten TS und zeigen oft Einflüsse der einheimischen Spätlatène-Ware (kurz vor Chr.).

Der Ton ist bei diesen meistens weich, ebenso der Überzug, der leicht abspült, so daß oft nur minimale Reste vorhanden sind. Imitationen mit gutem, härterem Ton hingegen haben meist keinen richtigen Überzug, sondern nur eine geglättete Oberfläche. Die Farbe geht bei dieser Art der Imitation oft stark ins Gelbliche.

Form, Stempel und die gute Qualität unseres Gefäßes weisen freilich auf Import aus Gallien, möglicherweise aus Lezoux, das in Südfrankreich nahe dem heutigen Clermont-Ferrand liegt. Die dortige Fabrik stellte besonders hochwertige Stücke her. Sie arbeitete von 40 bis 200 n. Chr. Hier gab es einen Töpfer namens Plautinus, der in der Zeit Kaiser Hadrians (117-138 n. Chr.) arbeitete.



Abb. 4

Der Fundort gibt zwar leider nicht allzu viel her, doch vermag man sich leicht vorzustellen, daß diese Schale im Erfrischungsraum der Therme (vermutlich ist das der nahe Raum R 109) verwendet wurde. Sie gehörte also wohl zum Inventar des Gebäudes und wirft damit ein indirektes Licht auf den Reichtum der Handelsstadt Aguntum, die sich teuren Import leisten konnte.

Eine fast ganz erhaltene Schüssel (Abb. 3) wurde im Schutt der Unterflurheizung des Caldariums (Warmwasserbades) gefunden. Sie muß frühestens bei der Brandzerstörung der Anlage im Jahre 400 n. Chr. dorthin gelangt sein.

Die Schüssel ist 8,8 cm hoch, der Durchmesser ihrer Standfläche beträgt 9,2 cm, der des oberen Randes 60 cm. Sie gehört in Gegensatz zu dem zuvor behandelten Stück zur einfachen Gebrauchsware aus grobem, grauem Ton ohne Überzug oder Bemalung. An ihrer breitesten Stelle ist ein Wellband-Dekor eingeritzt. Der Ton ist leicht glimmerhältig und mit Quarzsand vermengt, wodurch das Gefäß größere Festigkeit erhielt.

Aufgrund der Form, der einfachen technischen Ausführung (handgetöpfer!) und der Qualität des Tones handelt es sich dabei sicher um ein einheimisches Produkt. Die Form kann man nicht als typisch römisch bezeichnen. Die Bildung des Randes, das Wellband, die weiche, abgerundete Form und die einfache Standfläche ohne Standring mit der leichten Erhöhung in der Gefäßmitte weisen auf Latène-Einflüsse, die in der Spätzeit wieder häufiger werden, wie so oft altes Erbgut. Latène-Formen sind dem Material adäquat. Man kann sie sich nur in Keramik geformt denken. Sie imitieren nie Metall- oder Glasgefäße, wie sonst so viele römische Gefäßformen. Ihr Grundprinzip ist die gleitende Bewegung, wie überall in der keltischen Kunst.

Unsere Schüssel scheint nach allem in Aguntum selbst hergestellt worden zu sein, und zwar frühestens nach der Mitte des 4. Jhdts. n. Chr. Auch sie mag in der Therme verwendet worden sein, wenngleich es möglich ist, daß dies erst nach der Zerstörung des Gebäudes, als man sich hier Notquartiere einrichtete, der Fall war.

Abb. 4 zeigt einen Fingerring, der aus einem einzigen Stück Bronzedraht hergestellt ist. Der an den Enden dünner werdende Draht wurde dermaßen zu einem Ring geschlossen, daß man die Enden übereinander führte, einmal gegeneinander umdrehte und die noch freiliegenden Enden um den so gebildeten Ring wickelte. Es ist dies die einfachste Art, aus Draht einen Ring zu verfertigen. Die Methode, durch zu Spiralen gedrehten Draht Schmuck zu erzeugen, ist schon sehr alt und war lange vor den Römern bekannt. Diese Wickeltechnik wird aber auch in der römischen Kaiserzeit häufig zur Herstellung von Fingerringen und Armreifen verwendet und war besonders in der Spätzeit wieder sehr beliebt. Unser Ring wird durch die Schicht²⁾, in der er gefunden wurde, an das Ende des 1. Jhdts. n. Chr. datiert.

Da wir ja wissen, daß im Handwerkerviertel von Aguntum Gegenstände aus Metall hergestellt wurden, ist anzunehmen, daß auch dieser Ring in einer der hiesigen Werkstätten erzeugt wurde.

Die behandelten drei Gegenstände können natürlich keinen repräsentativen Querschnitt abgeben, sie sind aber Beispiele dafür, wie Aguntum dank seiner metallverarbeitenden Industrie, des damit aufs engste verbundenen Handels und aufgrund des Umstandes, daß es als Hauptstadt des Bezirkes auch Umschlagplatz und Zentrale für den Export des heimischen Erzes war, zu beträchtlichem Wohlstand gelangte und diesen auch für lange Zeit bewahren konnte.

Anmerkungen:

- 1) Diese gehört offensichtlich der Spätzeit des Gebäudes an.
- 2) Nach der Klassifizierung von H. Dragendorff. Bonner Jahrb. 64, 1893, S. 188 ff.
- 3) An der Außenseite der östlichen Begrenzungsmauer der Therme I, die um 100 abbrannte und danach geschleift wurde.

Schont und schützt die Alpenblumen!



Edelweß	Leontopodium alpinum
Edelraute	Artemisia mutellina
Schwarze Raute	Artemisia genipi
Frauenschuh	Cypripedium calceolus
Türkenbund	Lilium martagon
Feuerlilie	Lilium bulbiferum
Innsbrucker Küchenschelle	Pulsatilla oenipontana
Schneerose	Helleborus niger
Saerose	Nymphaea alba
Teichrose	Nuphar luteum